

„Man soll seinen Feinden vergeben, nicht allein äußerlich, auch im Herzen,“ bemerkte sie.

„Ach, ich bin Marien nicht böse,“ sagte ich ausweichend.

„Und ich,“ entgegnete Martine, „ich liebe sie nicht, diese Marie, mit ihrer stolzen Miene.“

„Laß sie doch, was thut es uns?“ sagte ich.

„Ja,“ sprach Martine, „jetzt stehst Du auf dem gleichen Fuße wie ich mit den Mädchen; Du hast keine Freundin. Ich hatte keine, und werde keine haben; ich lebe so zufriedener.“

Sie drehte sich um, lachte und entfloh. Ich aber blieb seufzend allein. Ich fragte mich, ob es möglich, wahr sei, daß Martine so empfinde?

Warum sollte sie mir die Unwahrheit sagen? Vielleicht um Balsam in meine Wunden zu gießen — vielleicht weil sie sich selbst nicht kannte.

Wie oft hatte sie mich wegen meiner Empfindsamkeit belächelt!

An sie wird auch schon die Reihe kommen, daß sie leiden muß, ihres eigenen Herzens wegen.

O, daß ich kälter, ruhiger, empfindungsloser wäre! seufzte ich.

Allein Gott hat unsre Herzen gegeben, wie sie sind.

21.

Es war Herbst geworden, die Blätter unsrer großen schönen Linde rieselten langsam herab wie ein goldener Regen. Draußen im Park, im freien Walde, war es stiller geworden, die Vögelin verstummten, nur Mücken schwärmten noch in dem scheidenden Sonnenstrahl, welcher die Gipfel der Bäume, im Herbstschmucke prangend, vergoldeten.

Das Laub rauschte unter den Tritten der Dahinwandelnden; mich überlief ein leises Frösteln dabei und doch hätte ich Stunden